

mich und stelle mich der Anfälligkeit, die das literarische Sachbuch, in Franken in gutem Maße regsam, beibehält: Sie dient auf der Basis der Literaturgeschichte informativ und persönlich akzentuiert der bewegten Gegenwart und der aus ihr immer wieder neu zu deutenden Vergangenheit. Zeitgenössisches Dichten zu erörtern, heißt zeitgenössischen Mut besitzen. Franken ist da gar nicht kleinlaut!

Dr. Inge Meidinger-Geise, Schobertweg 1a, 8520 Erlangen

*Fitzgerald Kusz*

## Lyrik in Franken

Nach Burgen und Schlössern, Essen und Trinken in Franken nun auch noch Lyrik in Franken. Es gilt also der Frage nachzugehen, ob in der Lyrik etwas spezifisch Fränkisches zum Ausdruck kommt, was sich bei den Burgen und Schlössern, dem Essen und Trinken ohne Zweifel mühelos herausdestillieren ließ.

Warum denn lang um den heißen „fränkischen“ Brei herumreden, gehen wir doch gleich medias in res! Ein Lyriker überschreibt sein Gedicht mit „fränkischer kirschgarten im januar“. Lassen wir es gleich zu Wort kommen. Beispiele sind meistens eher in der Lage, etwas auf den Begriff zu bringen als langwierige Begriffsklaubereien:

### fränkischer kirschgarten im januar

1  
was einst baum war, stock, hecke, zaun:  
unter gehn in der leeren sneeluft  
diese winzigen spuren von tusche  
wie ein wort auf der seite riesigem weiß:  
weiß zeichnet dies geringfügig schöne geäst  
in den weißen himmel sich, zartfingrig,  
fast ohne andenken, fast nur noch frost,  
kaum mehr zeitheimisch, kaum noch  
oben und unten, unsichtig  
die linie zwischen himmel und hügel,  
sehr wenig weiß im weißen:  
fast nichts —

2

und doch ist da,  
eh die seite, der ort, die minute  
ganz weiß wird,  
noch dies getümmel geringer farben  
im kaum mehr deutlichen deutlich:  
eine streitschar erbitterter tüpfel:  
zink-, blei-, kreideweiß, gips, milch, schlohweiß und  
schimmel:  
jedes von jedem distinkt:  
so vielstimmig, so genau,  
in hellen gesprenkelten haufen,  
der todesjubel der spuren:  
wieviel büschel von winzigen weißen schreien  
vor der gähnenden siegerin ewigkeit!

3

zwischen fast nichts und nichts  
wehrt sich und blüht weiß die kirsche

Der Autor des Gedichts ist übrigens, wie unschwer zu erkennen war, Hans Magnus Enzensberger, der eine Zeitlang in Franken gelebt hat. Was ist denn so spezifisch an diesem Gedicht?

Die Sprache? Ein in Ostfriesland Hochdeutsch schreibender Lyriker könnte theoretisch mindestens genauso zu den gleichen Ergebnissen gekommen sein. Und wenn es nicht die Sprache ist, dann ist es vielleicht der Gegenstand des Gedichts, der Kirschgarten? Die gibt es aber anderswo genauso.

So kommen wir also nicht weiter. Eine Literaturgeschichtsschreibung der deutschen Volksstämme a la Nadler, die sich ohnehin gründlich blamiert hat, bringt uns hier keinen Schritt vorwärts. Versuchen wir, uns an das spezifisch Fränkische in der Lyrik von einer anderen Optik her anzunähern — in den Griff wird man es wohl nie bekommen, denn über die so und nicht anders geartete Mentalität eines Stammes läßt sich ja bekanntlich streiten! Davon ist die heutige ernstzunehmende Wissenschaft der „Volkskunde“ längst abgekommen!

Hans Magnus Enzensberger prägte in der Einleitung zu seinem „Museum der modernen Poesie“ den Begriff einer „Weltsprache der modernen Poesie“. Er meint darunter den quer durch alle Nationalliteraturen hindurch deutlich sichtbar werdenden gemeinsamen Nenner, der sich sowohl in der Form als auch im Inhalt niederschlägt. Diese „Internationale der modernen Lyriker“ läßt sich allein schon an den mannigfaltigen Übersetzungen ablesen: Enzensberger wird mittlerweile in England und den USA gelesen, William Carlos Williams hierzulande und schließlich Pablo Neruda nahezu überall. Muß angesichts dieser Internationalität des Lyrischen die Beschränkung auf das Regionale nicht hoffnungslos provinziell erscheinen?

Nicht unbedingt. Internationalität muß nicht heißen, daß Poesie ohne das Regionale auskommen soll und muß. Innerhalb der lyrischen Weltsprache ist das spezifisch Regionale im Hegelschen Sinne aufgehoben, d. h. auf der einen Seite beseitigt durch die Übertragung in die übergreifende lyrische Weltsprache, auf der anderen Seite wird das spezifisch Regionale aber auch gleichzeitig in der Weltsprache der Lyrik aufbewahrt. Es entsteht eine Dialektik von Regionalität und Internationalität, womit wir wieder bei unserem Ausgangspunkt, dem Enzensbergerschen „kirschgarten“ angelangt wären.

Folgende These kann jetzt aufgestellt werden: Innerhalb der lyrischen Sprache, die nur

überregional gedacht werden kann, gibt es Idiome, die ihr eine von Gegend zu Gegend verschiedene Ausprägung geben.

In Pablo Nerudas Gedichten ist das überschwengliche chilenische Idiom tonangebend, bei William Carlos Williams ist es die kühle Zurückhaltung Neuenglands und bei Enzensberger, die an die alten Meister der Dürerzeit erinnernde Genauigkeit in der Beobachtung. Wenn es keine spezifisch fränkische Lyriksprache gibt, so doch ein fränkisches Idiom. Dieses Idiom im Werk aller in Franken ansässigen oder aus Franken stammenden Lyriker aufzuspüren, würde sicherlich den Rahmen dieses Referats sprengen. Statt einer Bestandsaufnahme soll hier am Beispiel eines einzigen aus Franken stammenden Lyrikers demonstriert werden, was daran so fränkisch ist. Die Gedichte dieses Autors weisen — Gott sei Dank — weit über Franken hinaus. Es ist der 1946 in Treuchtlingen geborene Ludwig Fels.

Was ist denn so „fränkisch“ an diesem Autor? Betrachten wir zwei Gedichte unter zwei verschiedenen Aspekten, unter dem der Dialektinterferenz und dem des Lokalkolorits.

Da stellt sich zunächst einmal das Problem der Diglossie, der Zweisprachigkeit innerhalb ein- und derselben Sprache, mit dem Fels (wie übrigens viele andere Lyriker auch) fertigwerden mußte. Fels ist als Mundartdichter aufgewachsen. Das Hochdeutsche war für ihn zunächst einmal eine Sprache, die er sich aneignen mußte. Bei der Aneignung der Hochsprache ging aber die Dialektfärbung nicht verloren, sie scheint immer wieder zwischen den Zeilen durch, sei in der Syntax oder in der Wortwahl oder gar der Metaphorik, kurz, es kommt, wie der wissenschaftliche Terminus dafür lautet, zu Dialektinterferenzen. Hier ein Beispiel, wo der „restringierte Code“, der sich aus der Mundart herleitet, mit dem „elaborierten Code“ der Lyriksprache reizvoll kontrastiert:

## Spielregeln

Hau her  
und ich  
hau hin.  
Kneif mich in den Arsch  
und ich  
kneif dich in die Brust  
schließlich sind wir erwachsen  
da tut es weh  
erwachsene Menschen  
da schmerzt es ganz schön stark.  
Geh fort.  
Los komm.  
Mach was du willst  
aber das laß bloß bleiben  
sei nicht kindisch  
heul dich aus.  
Fluch nicht. Lüg nicht.  
Lach nicht. Denk nicht.  
Schlaf du auf dem Teppich  
und ich  
schlaf auf dem Schrank.  
Liebe ist etwas ganz andres.

Die Dialektsprache hat schon immer die hochdeutsche Lyriksprache bereichert, sie um Ausdrucksnuancen erweitert.

Ein zweiter Punkt, in dem sich Regionalität abbildet, ist das Lokalkolorit. Welche Rolle spielt es bei Fels? Fels hat lange in Fürth gelebt. Das an die Bluestexte amerikanischer Autoren erinnernde Gedicht „Hauptverkehrsstraße“ ist dort entstanden:

## Hauptverkehrsstraße

Wir gehen die Straße runter  
oder rauf  
im Gestank der Autos.  
Wir machen des öfters am Tag  
wo doch einmal schon zuviel ist.  
Ich geh immer mit  
um das Grün an der Ampel zu genießen  
oder ein paar Holztor.  
Wir kennen uns aus.  
Wenn abends einer fehlt  
dann haben ihn die Kneipen verschluckt  
oder ein Klinikzimmer  
Wir brauchen die Luft  
bei der wir keine Auswahl haben  
mit Kratzen im Hals  
das wir mit vielen teilen.  
Gegen Motorengeräusche hilft nur noch Musik.  
Unsr Badewanne ist stets voll besetzt.  
Wenn ich alte Leute treffe  
glaube ich wieder an Wunder  
gewinne Zuversicht und trotzdem  
würde ich laufend warnen  
wenn ich eine Sirene wär.

Man merkt: diese „Hauptverkehrsstraße“ ist vollkommen austauschbar, gleichzeitig aber übertragbar auf alle anderen „Hauptverkehrsstraßen“ schlechthin. Man sieht: Fels liegt nichts an einem Lokalkolorit, das sich mit sich selbst zufriedengibt. Eine lyrische Nabelschau interessiert ihn nicht; er schreibt Gedichte, die über den unmittelbaren Anlaß hinausweisen. Er läßt von vornherein keinen falschen Lokalpatriotismus aufkommen, wie er in Franken leider noch immer üblich ist.

Kommen wir zum Schluß: Lyrik in Franken, wenn sie am Lokalkolorit hängenbleibt, wenn sie sich ausschließlich mit der unmittelbaren Umgebung zufriedengibt und Weinberge oder die Nürnberger Burg „besingt“, muß notwendig Lyrik in Franken bleiben. Jedes ernstzunehmende Gedicht aber muß über Franken hinausweisen, womit nichts gegen Franken gesagt sein soll. Im Gegenteil!

## Glück

Ein Stück Zinkblech  
im Rosthaufen des Klempners.

Das Blut  
nach dem Natternschlag  
zeigtest du her;

zögernd die Narben.

## Das Gedicht

Die es fassen, fallen  
aus der Welt heraus.

Die es deuten, lallen  
sich die Zunge aus.

Die es ächten, schlagen  
auch die Götter tot.

Die es zeugten, tragen  
schon die neue Not.

## Spätzeit

Kein Duino, kein  
Verehrerinnenschwanz —  
der Tagstress frißt  
den Libidoglanz.

Kein Reise-Reigen, kein  
Mäzenatengehalt —  
eine Steuernummer wird  
im Betonblock alt.

Kein Verlegerfreund, kein  
Elfenbein-Turm überm Land —  
manchmal ein paar Abend-Worte,  
an einer Zigarette verbrannt.

Franz Liebl